

Freiheit eines Christenmenschen  
Dekanatsgottesdienst Freising  
Samstag, 8. Juli 2017, 11 Uhr  
Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Liebe Schwestern und Brüder,

genau siebzig Jahre ist es her, dass in Düsseldorf ein Theaterstück uraufgeführt wurde. Es stammt von Eugène Ionesco und trägt den Titel „Die Nashörner“. Ionesco greift darin den Opportunismus an, die Haltung, mit der sich Menschen bereitwillig anpassen, wenn es ihnen nützlich erscheint. Die Kritik hat biographische Hintergründe: Ionesco hatte zeitlebens unter einem Vater gelitten, der stets mit der Macht paktierte. In den „Nashörnern“ versinnbildlicht der Autor die freiwillige Unterwerfung unter Diktatur und fanatische Ideologie als allmähliche Verwandlung der Menschen in Nashörner. Ionescos Held sehnt sich manchmal danach, auch ein Nashorn zu sein – aber schließlich ruft er: „Ich bin der letzte Mensch! Ich werde es bleiben bis zum Ende! Ich kapituliere nicht!“

Die Versuchung, aus Bequemlichkeit eigene Freiheit aufzugeben, ist groß. Hirnloses oder bewusstes Mitläufertum ist Ursache unfassbarer Gräueltaten. Und wieder müssen wir dagegen arbeiten, wenn Springerstiefel oder Salonnazis vereint marschieren, wenn, wie in den Kriegen dieser Welt, Menschen übereinander herfallen. Es gibt den unheilvollen Drang, gemeinsam mächtig zu sein und andere niederzumachen. Es gibt auch die Lust am Kreisen um sich selber, eine sich bespiegelnde Selbstverliebtheit, die für andere keinen Raum lässt. „Ich brauch´ meine Freiheit“ heißt es dann – und aus ist es mit der Zweisamkeit. Die wahrhaft erbarmungswürdige Unfähigkeit so frei zu sein, ein Leben mit anderen zu führen, ist zum klassisch modernen Trauerspiel geworden.

## Dienstbare Herren und Damen

Es gibt viel zu tun, wollen wir die Freiheit eines Christenmenschen in Europa leben, in der Welt unsere klare Stimme erheben, mit Wort und Tat davon Zeugnis ablegen, wie man eigenständige Person sein kann, die Individualität und protestantische Frömmigkeit entfaltet und dabei das Wohl anderer im Sinn behält. Luther hat in der „Freiheit eines Christenmenschen“ bekanntermaßen formuliert: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr, eine freie Herrin über alle Dinge und niemandem untertan“. Und: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht oder Magd aller Dinge und jedermann untertan“. Freiheit ist die Balance zwischen Selbstbewusstsein voller Gottvertrauen und der Bereitschaft, für andere da zu sein.

Der Glaube an den Mensch gewordenen Gott ist die Grundlage von Freiheit und Verpflichtung. Die Einsicht, dass ein Christenmensch Herr und Knecht, Herrin und Magd zugleich ist, ist nicht aufzuspalten in beschauliche, sovakissengestützte innere Freiheit einerseits und in demütig-buckelnde Anpassung nach außen. Für uns kann es keinen Rückzug in die Freiheit des bloß geistigen Lebens geben. Der evangelische Schiller lässt im „Don Carlos“ den Marquis von Posa zum König von Spanien sagen: „Geben Sie Gedankenfreiheit“ (Don Carlos, III,10). Geistige Freiheit hat konkrete Folgen. Protestantische Frömmigkeit stärkt das Individuum und eine menschenfreundliche Gesellschaft. Innere, gottgeschenkte Freiheit wirkt im eigenen Handeln in der Welt weiter.

Menschen müssen wissen dürfen, wann es dem eigenen Gewissen angemessen und damit rechtens ist, auf Freiheit zu pochen oder in Freiheit auf sie zu verzichten - das ist starke evangelische Autonomie. Die Devise protestantischer Frömmigkeit ist und bleibt: Nicht blind gehorchen, sich nicht fraglos irgendwelchen Traditionen unterordnen und erst recht nicht, sich von weltlichen oder religiösen Shows in Bann ziehen lassen.

Protestantische Frömmigkeit bedeutet vielmehr hören, zuhören, nachdenken, abwägen, sich austauschen, selber verantwortlich entscheiden, dabei immer auch den Anderen und die Gemeinschaft im Blick haben und sich selbstkritisch überprüfen. Solche souveräne Selbstständigkeit sich anzueignen - und zu behalten, ist eine gleichermaßen lebensdienliche wie lebenslange und höchst anspruchsvolle Herausforderung.

Hören wir auf die Worte des Apostels Paulus, wie sie im 5. Kapitel des Galaterbriefes, in den Versen 1- 6, aufgeschrieben sind:

*Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*

*Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen. Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.*

*Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muss. Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. (Gal 5,1-6)*

Dräuendes Unheil

Paulus hat seine liebe Not. Da hat er sich den Mund fusselig geredet, um die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Gnaden weiterzugeben – und was passiert? Christen jüdischer Herkunft kommen, und fallen ihm in den Rücken. Sie sagen zu den Galatern, Menschen, die im Gebiet um das heutige Ankara herum leben: Ihr müsst Euch beschneiden lassen wie wir männliche Judenchristen – sonst gibt es für Euch keine Gnade.

Schließlich sind Johannes der Täufer und Jesus selbst auch, wie es die Tradition befiehlt, am achten Tag nach ihrer Geburt beschnitten worden (Lk 1,59;2,21). Der archaische Ritus, Zeichen des Bundes mit Gott, Zeichen aufrichtiger Glaubenstreue (Gen 17,9-14), hat natürlich nichts zu tun mit der Verstümmelung junger Mädchen.

Sie wird in manchen Ländern elenderweise immer noch praktiziert. Zu Recht wird sie weltweit angeprangert. Niemand darf Mädchen und Frauen ihre körperliche Unversehrtheit, ihre Freiheit zur sexuellen Entfaltung nehmen. Protestantische Frömmigkeit hat auch hier ihre Stimme vernehmbar zu erheben – um unbiblischer Leibfeindlichkeit, um der widergöttlichen Unterdrückung von Geschlechtern und damit der Verachtung von Gott gegebener Geschöpflichkeit energisch zu widerstehen. Paulus ist ein vehementer Gegner der männlichen Beschneidung – wenn sie zur Heilsvoraussetzung gemacht wird. Lässt sich einer aus freien Stücken beschneiden, aus medizinischen Gründen oder auch, weil er die Tradition für sich akzeptiert, dann ist das seine Privatangelegenheit.

Nur darf er sie, so Paulus, nicht als Fleißbildchen für den lieben Gott betrachten, der deswegen auf Strafe verzichtet wie Lehrer in früheren Zeiten. Die Beschneidung, die der Apostel attackiert, ist ein Sinnbild für alle Versuche, Menschen kirre zu machen, ihnen blinden Gehorsam gegenüber religiösen Gesetzen abzuverlangen. Beschneidung, so verstanden, ist ein Symbol für Ablässe verschiedenster Art, die in altem oder neuem, scheinbar harmloseren Gewand als Weg zu innerer Entlastung oder gar Befreiung angepriesen werden. Und die wir, nehmen wir unser evangelisches Erbe ernst – scharf kritisieren müssen: Um des Heils der Menschen willen. Denn das alles ist - biblisch- evangelisch gesehen - überflüssiges Menschenwerk und gilt vor Gott nichts.

Ein himmelweiter Unterschied

Paulus sucht mit flammenden Worten die zu überzeugen, die sich freiwillig unterwerfen wollen, um dadurch dem Herrn näher zu sein. Behaltet um Gottes willen eure Freiheit! Lasst euch doch nicht sehenden Auges wieder in den Pferch stecken! Er wird fast polemisch, weil es ums Ganze geht - damals wie heute. Es geht um Freiheit oder Sklaverei, um Segen oder Fluch. Es geht darum, ob ein Mensch sich einbildet: Ich muss und ich kann etwas tun, damit ich Gott recht bin. Oder ob er sich gewiss ist: Ich bin ohne mein Zutun bei Gott geliebt und angenommen – so wie ich bin. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Wer das Gefühl hat, sich selbst rechtfertigen, lebenslang sich der Umwelt als passend präsentieren zu müssen, hat qualvoll viel zu tun.

Täglich Schweißausbrüche im süchtig aufgesuchten Fitness-Studio, Schlankkeitspillen, die Embolien oder gar den Tod verursachen, wie in den USA - einzeln gebrochene und dann wieder operierte Zehen, um in schmale Modeschuhe zu passen... Das ist die Kosmetikseite eines Teils der Gesellschaft, in dem Rechtfertigung nicht gelebt wird. Was ist es für eine himmlische Erleichterung, auf Schönheitsideale zu pfeifen und sich mit den Spuren der Jahre und der Erfahrungen an Körper und in der Seele teils melancholisch, teils fröhlich zu identifizieren. Auf Esoterikmessen gerät man ins Staunen, wenn man sieht, wie viel Geld Zeitgenossen, die alles und jedes an der Kirche kritisieren, kritiklos modernen Ablasshändlern für den vermeintlichen Zugang zur Seligkeit hinblättern.

„Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein“ sagt der Philosoph Sartre – manch einer beeilt sich, diesem scheinbaren Urteilsspruch schleunigst zu entkommen. Viele unserer Mitmenschen, womöglich wir selbst, arbeiten so viel, dass Gesundheit, Partnerschaften und Familien darüber gefährdet sind. Im Ruhestand, wenn man ihn erreicht, weiß man mit sich nichts mehr anzufangen. Beschneiden – das ist auch der unchristliche Zwang zur Rechtfertigung. Weshalb hast Du nicht aufgeessen, warum gehst du nicht ins Bett, warum machst du deine Hausaufgaben nicht gleich, wa-

rum kommst Du so spät, warum haben Sie nicht angerufen, warum besuchst du mich nicht, weshalb schaust du mich nicht an ... Die Liste der Rechtfertigungen, die einem abverlangt werden, ist lang.

## Evangelisch

Die Versuche, einen zu beschneiden, ein schlechtes Gewissen einzureden, sind zahlreich. Das Sterben Jesu ist umwerfender Kontrapunkt zu allen Versuchen, sich selber zu rechtfertigen und andere anzuschuldigen. Als er am Kreuz hängt, rufen ihm Schaulustige höhnisch zu: "Hilf dir selbst, wenn du Gottes Sohn bist, und steig herab vom Kreuz!". Jesus antwortet nicht. Er hält aus, durchlebt den größten Schmerz und bittet für die, die ihm solches Elend angetan haben. Der Zwang zur Selbstrechtfertigung hat damit ein für allemal ausgedient. Es lässt sich ja auch mit Leib und Seele spüren, um wie viel besser es einem geht, wenn man sich anschaut, wie man wirklich ist: Ein Mensch, der aus eigener Kraft eben nicht selig werden kann, noch nicht mal auf Erden.

Der aber von Gott rücksichtslos geliebt wird: Ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit. „Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet“ heißt es im Wilhelm Tell (I,3). Es ist an der Zeit, unserer Gesellschaft und uns selbst ins Gedächtnis zu rufen, was evangelisch sein bedeutet. Evangelisch – das ist Ausdruck eines Gottvertrauens, das persönliche Freiheit mit Verantwortung für sich selbst und für andere verbindet. Evangelisch – das ist ein Christsein, das zu kritischer Distanz gegenüber anderen Mächten und Gewalten befähigt, seien es die auf den Bühnen des Weltgeschehens oder die Kräfte, die in uns selbst nach Dominanz streben. Evangelisch – das ist die Freiheit, in der mit Herz und Verstand das Sein vom Schein, die Wahrheit von der Lüge unterschieden wird.

Eine Freiheit, die deshalb wirkliche und ehrliche Gemeinschaft ermöglicht – in Partnerschaft, in Kirche und Gesellschaft. Evangelisch – das ist

Kirche, wie sie in der von der Heiligen Schrift bezeugten Freiheit des Glaubens begründet ist. Evangelisch – das ist Kirche, die sich nicht selbst durch eigene Traditionen und Gesetze zu legitimieren versucht, sondern sich Gott ganz und gar anheim gibt. Evangelisch bedeutet, Gott von Herzen dankbar zu sein für die Freiheit, die er uns zumutet und zutraut. Wir haben allen Grund, uns darüber zu freuen, dass wir evangelisch sein dürfen. Eine Kirche, die nach Luther daran zu erkennen ist, dass es in ihr seit 2000 Jahren alles gibt, was es für Kirche braucht – „nämlich Taufe, das Brot und vor allen anderen das Evangelium“. Mehr braucht es nicht.

Ohne Geist geht gar nichts

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, einer der geistvollsten Philosophen der Geschichte, bezeichnete den Eigen-Sinn Luthers als Beginn einer großen Revolution. Einer Revolution, die nichts anerkennt und gelten lässt, es sei denn durch selbständige und von äußerer Autorität unabhängige Gedanken gerechtfertigt. Der Glaube lebt von der bewussten Beteiligung der Gläubigen, davon, dass sie sich ihm mit Leib und Seele verschreiben oder sich kritisch für ihn interessieren. „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17) sagt Paulus an anderer Stelle im Neuen Testament. Calvin als eigenständiger und kritischer Schüler Luthers sagte, dass das „Evangelium von Wittenberg ausgegangen“ sei.

Die beiden, Geist und Freiheit, sind offensichtlich ein untrennbares Paar. "Grad weil der Geist die Welt aus den Angeln zu heben vermag, grad darum muss er's auch versuchen lernen, und müssen ihm nicht Händ und Füß gebunden sein, dass er's nicht probieren kann" schreibt eine Schriftstellerin der Romantik, Bettina von Arnim in einem Brief an den preußischen König. Sich seiner selbst bewusst binden und dabei die Freiheit des eigenen Denkens, Empfindens, Redens und Handelns bewahren, kann

private und öffentliche Welt aus den Angeln heben. Wer sich vom Geist der Freiheit bewegen lässt, bedenkt, was andere sagen, bewegt es in Vernunft und Gemüt, rückt nötigenfalls von der eigenen Position ab, hat er sie nach sorgfältiger Prüfung als falsch erkannt.

Wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, die kommen muss, sagt Paulus. Eigentlich ganz einfach: Evangelischer Glaube hat das zu seinem Zentrum - auf das Ja Gottes zu vertrauen und getrost in aller Unvollkommenheit zu leben. Das Bewusstsein, gerechtfertigt, mit individuellen Gaben und Fähigkeiten gesegnet zu sein, die nach Verwirklichung drängen, beflügelt und verpflichtet zu neuen Taten. Wer sich geliebt weiß, der hat Lust, etwas für sich und andere zu tun. Es ist Folge der Rechtfertigung, wenn sich Christen persönlich darum bemühen, zu einer lebens- und lebenswerten Gesellschaft und Kirche beizutragen. Calvin sagt aus in seinem Kommentar zum Buch des Propheten Jeremia: „Wo Gott erkannt wird, gedeiht auch die Menschlichkeit.“

## Die Liebe

In solchem Engagement kommt ein im Wortsinn protestantisches Denken zum Ausdruck, das im Licht der Ewigkeit eben nicht zufrieden ist mit den Verhältnissen, wie sie sind. Zum anderen sind solche Aktivitäten in Diakonie und Kirche Ausdruck christlichen Bewusstseins und im Wortsinn evangelischer, biblischer Haltung: Sich selbst gerechtfertigt und angenommen wissen und darauf mit eigenen Gedanken, Worten und Taten voller Energie, Mumm und Phantasie antworten. Bei uns in Bayern tun das in Kirche und Diakonie weit über 100 000 Menschen haupt- und 150 000 ehrenamtlich. „L'amour est l'enfant de la liberté“ heißt es in einem alten französischen Lied. Die Liebe ist das Kind der Freiheit, nicht der Beherrschung.



Damit ist die Liebe auch eine Folge der Rechtfertigung. Ich werde von Gott geliebt, deshalb kann ich andere und mich selbst lieben. Deshalb macht ein Christenmensch aber auch den Mund auf, wenn es gilt, der Harmonie den Abschied zu geben, um dem Leben zu dienen. Sonntage werden längst nicht mehr als „Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ geachtet, wie es im Grundgesetz heißt. Frohgemut möchte man sie zunehmend als verkaufsoffen ausweisen. Man findet es normal, wenn Christkindlmärkte schon am Ewigkeitssonntag eröffnet werden. Dagegen kann mit guten Argumenten protestiert werden. Wer sich die Zerstörung des Kirchenjahres aus rein kommerziellen Gründen nicht bieten lässt, der oder die ist in Freiheit dienstbarer Knecht und Magd.

Die Kombination aus Freiheit, Geist und Liebe - selbst wenn sie einen nicht gerade tagtäglich beflügelt - verleiht doch Schwingen, die einen aus dem Morast eigener und fremder Dummheit oder Unterwerfung heben. Sie macht möglich, dass Menschen sich selbst als Ebenbilder Gottes annehmen und verändern, dass sie werden, wie sie sein dürfen und sollen, dass sie ihre eigene Identität entdecken und behalten, dass sie aus freien Stücken sich an andere Menschen binden und Verantwortung für sich und andere übernehmen. „Wo gibt es Freiheit, wenn nicht in der Leidenschaft?“ fragte Gustave Flaubert die Schriftstellerin George Sand. Protestantische Frömmigkeit, liebe Schwestern und Brüder, heißt leidenschaftlich leben, lieben und glauben. Amen.